



Kosmos Österreich

Scheitern

Impressum:

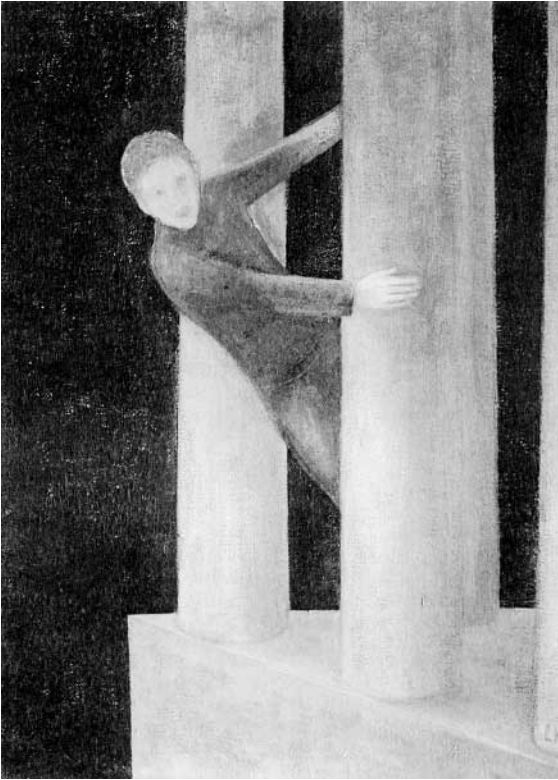
Kosmos Österreich Nr. 9 / 2004
Österreichisches Kulturforum Berlin
Österreichische Botschaft

Direktorin: Dr. Teresa Indjein
Redaktion: Dr. Klemens Renoldner
Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin
Druck: Gallus Druckerei KG, Berlin

Kosmos Österreich

Scheitern

österreichisches kulturforum^{ber}



Leander Kaiser: *Kühnheit der Jugend*, 2004

Inhalt

Editorial	4
Essay	
Friedrich Schindler: Scheitern – aber gründlich!	7
Bibliothek	
Friedrich Heer: Scheitern in Wien (1973)	11
Stern über Mitteleuropa	
Dimitré Dinev: Hast du schon Arbeit gefunden?	15
Persönlich	
Martin Kusej, Regisseur	19
Meteor	
Sur les pointes	21
Veranstaltungen	
Ausstellung: Manfred Deix	24
Ausstellung: Franz West	25
Ausstellung: Bilder von Wienern	26
Weltmusik: Global.Kryner	27
Ausstellung: Leander Kaiser	28
Lesung: Daniel Glattauer	29
Krimiprojekt: Eduardo Mendoza	30
Ausstellung: Oz Almog	31
Buchpräsentation: Boris Buden	32
Wiener Vorlesung: Salonkultur in Wien und Berlin	33
Lesung: Robert Schindel	34
Im Gespräch: Martin Kusej	35
Stadtwanderung: Julia Tschakner	36
Musiktheater: Carmen	37
Konzert: Nikolaus Harnoncourt	39
Architektur-Ausstellung: wonderland	40
Symposion: Paul Wittgenstein	41
Ausstellung: 3 x Peichl & Partner	43
Österreichisches Kulturforum/Nachweise	44

Sehr geehrte Damen und Herren!

Kosmos Österreich – ein kleines Heftchen mit großen Themen! Diesmal haben wir uns das „Scheitern“ ausgesucht. Oder vielleicht hat sich das Scheitern uns ausgesucht. Ich verhehle Ihnen nicht, dass neben Marsilio Ficino, der den Kosmos Mensch vom hellsten platonischen Stern aus betrachtete, der rumänische Philosoph E. M. Cioran zu meinen *Helden* gehört. Mit ihm kann man gut lachen. Seine Betrachtungen über die Aussichtslosigkeit des menschlichen Bemühens sind so radikal wie liebevoll und befreiend. „Das Scheitern ist wichtiger als der Tod“, sagte sagte er in einem Interview in Paris 1983, „es ist ein Universalgesetz des Lebendigen. Das ist aber nicht unbedingt deprimierend und muss auch nicht zur Verzweiflung führen. Das Scheitern gehört einfach zum Spiel dieses Lebens.“

Für den *Essay* haben wir den Psychoanalytiker Friedrich Schindler aus Wien gebeten, Assoziationen über das Scheitern zu notieren. Schindler wurde 1947 in Amstetten geboren, studierte in Wien und London Philosophie und Psychologie, promovierte mit einer Arbeit über Anna Freud und lehrte an den Universitäten von Birmingham und Dublin. Seit 1999 ist er als selbständiger Psychoanalytiker in Wien tätig.

In unserer *Bibliothek* studieren wir diesmal im weitläufigen Werk von Friedrich Heer (siehe auch: www.friedrichheer.com). Heer, dieser faszinierende österreichische Intellektuelle, Historiker und Publizist (1916-1983) war auch, was nicht so bekannt ist, als Schriftsteller tätig. Sein Roman *Scheitern in Wien* (1973) erzählt die Geschichte eines Wieners, der nach langem Aufenthalt in

den USA wieder in seine Heimatstadt zurückkommt, und sich nicht mehr in der Wiener Welt zurechtfinden kann, zu eng, zu intrigant, zu intolerant erlebt er die geistige Sphäre der Stadt. Als er sich am Kahlenberg, alles ist gründlich vorbereitet, das Leben nehmen möchte, scheitert jedoch sein Plan. Er wirft die Kapseln mit dem tödlichen Gift fort, steigt ins Auto - und wird in eben diesem Moment von einem heranschließenden Sportwagen erfasst und getötet.

Sie leben jeden Tag, jede Stunde mit der Angst, dass ihre Flucht scheitern könnte, dass sie ausgewiesen werden, dass all die Anstrengungen umsonst waren: Flüchtlinge, Emigranten, Fremde in fremden Unheimaten. Der aus Bulgarien stammende österreichische Schriftsteller Dimitré Dinev war 1990 nach Österreich geflüchtet. Er musste sich ein Jahrzehnt mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten, studierte nebenbei Philosophie und Russische Philologie und legte regelmäßig Nachtschichten ein, um sich dem Schreiben von Drehbüchern, Theaterstücken und Prosa widmen zu können. Sein erster Roman *Engelszungen* (2003), der die Geschichte zweier bulgarischer Familien erzählt, er wurde ein enormer Erfolg. Schon 2001 erschien in Christa Stippingers *edition exile* in Wien der Erzählband *Die Inschrift*, in der die Erzählung *Spas schläft* veröffentlicht ist. Wir haben für den *Stern über Mitteleuropa* daraus einen Ausschnitt ausgewählt.

Auch der österreichische Regisseur Martin Kusej, den wir Ihnen *Persönlich* vorstellen, ist, wenn man seine Karriere betrachtet, keineswegs gescheitert. Er inszeniert an der *Staatsoper* Berlin Bizets Oper *Carmen*. Ganz arg hingegen scheitert ein Balletttänzer aus Schärding am Inn, der es, wie der *Meteor* berichtet, schon recht weit gebracht hat mit seiner tänzerischen Kunst und dennoch glücklich wird. Wir danken dem Tiroler Maler Leander Kaiser, dass wir einige seiner Ölgemälde hier zeigen dürfen. Kaiser stellt einige dieser poetischen Bilder in diesem Herbst in Halle aus.

Teresa Indjein

Direktorin des Österreichischen Kulturforums Berlin



Leander Kaiser: *Schaukelnde Frau*, 2004

Essay

Friedrich Schindler

Scheitern – aber gründlich!

Wenn ein Hürdenläufer im sportlichen Wettkampf eine Hürde nicht nimmt, sondern sie mit seinem Fuß wegstößt, er zu Boden stürzt, sich das Bein bricht und nicht ins Ziel kommt, wird man sich nicht scheuen zu sagen, dieser Läufer sei gescheitert. Wenn einer Vater werden will, aber nicht in der Lage ist, ein Kind zu zeugen, wird man zu recht sagen, er sei als Familienvater gescheitert, es sei denn, er entschließt sich zur Adoption eines Kindes. Wenn einer vom großen Geld träumt, von wirtschaftlichen Zusammenhängen aber keine Ahnung hat und trotzdem Bankdirektor wird, so ist dieser Mann keineswegs gescheitert, im Gegenteil, er hat sein Ziel erreicht, ohne Sturz und gebrochene Knochen.

Wir sehen, das Leben ist nicht dazu da, dass es uns Wünsche erfüllt, den Ehrgeiz befriedigt oder unsere Sehnsüchte einlöst, denn, wie Sigmund Freud wusste, der Mensch ist nicht in diesem Leben, um glücklich zu werden, er ist halt einfach da. Unsere Ansprüche und Visionen vom privaten und gesellschaftlichen Glück folgen zivilisatorischen Dispositionen, die in unser Leben eine vielfältige Palette von An- bzw. Überforderungen hineinreichen. So sind wir in der Lage immer und überall und in vieler Hinsicht zu scheitern, ja wir könnten uns eine tägliche Liste anfertigen, was wir alles nicht erreichen: von der perfekten Arbeitsökonomie über die uneingeschränkte Liebesfähigkeit bis hin zur straffen Haut.

Wenn Kinder über die Stränge schlagen, sagen die Eltern gerne, ihre Erziehung sei gescheitert. Aber haben sie recht? Wie viele Anekdoten von berühmten Persönlichkeiten kennen wir, die in ihrer Adoleszenz, in der Schule, an der Universität an den

entsprechenden Normen gescheitert sind, und doch ihre Begabungen aufs herrlichste entfalten konnten?

Wenn ein Diplomat, ein Unterhändler zwischen zwei verfeindeten Mächten, den Frieden trotz heftigsten Vermittlungsversuchen nicht stiften kann, wird er schließlich bekannt geben, seine Mission sei gescheitert. Aber man wird, wenn einem die Zähne ausfallen, nicht sagen: da bin ich aber beim Zähneputzen ganz schön gescheitert! Ebenso wird sich der Fahrer jener Straßenbahn, die aus den Schienen gesprungen ist, nicht sagen, er sei als Straßenbahnlenker ein für alle Mal gescheitert.

Wir scheitern nicht nur an den Normen der sozialen Vereinbarung, an unserem Über-Ich, an Idealisierungen und falschen Identifikationen oder an den Sehnsüchten der Werbung, sondern weil das Leben auf den Tod hin konzipiert ist, also ein Verlaufsprozess eines ständigen Scheiterns und jede Nichterfüllung folglich schon ein kleiner Tod ist. *Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umgeben.* Es war Elias Canetti, der den Tod als größten Feind des Menschen bezeichnet hat. Konsequenter wäre also zu behaupten, Leben sei unentwegtes Scheitern. Aber wer möchte das schon?

Haben es dann jene, die an die Wiedergeburt glauben, leichter, ihr Scheitern nicht auf eine finale Begrenzung des Menschen hin zu bewerten, weil das Leben für sie nach dem Tod weitergeht? Wäre das überhaupt vorstellbar, oder wünschenswert, ein tägliches, gelassenes Scheitern? Zu wissen, dass es zum Menschsein gehört, in seinem Lebensanspruch fortwährend enttäuscht zu werden und dabei nicht bitter zu werden? Der Hürdenläufer weiß doch, dass er es schafft, er hat es schon zimal unter Beweis gestellt. Aber heute scheitert er eben. Wieso sollte er nicht verzweifelt sein? Zumal sein Bein gebrochen ist! Das gibt es also nicht: „ein bisschen gescheitert“. Man ist entweder gescheitert oder nicht. Nur warum sehen Sieger so traurig aus?

Nein! Wir dürfen das Scheitern keineswegs umdeuten ins Positive, aus einem Misserfolg eine Chance hervorlügen, wie uns das gewisse Psychologen weis machen wollen. Unser Scheitern ist nicht dazu da, um bewältigt zu werden, besser wäre es natürlich, es wäre gar nicht da. Eine Therapie kann scheitern, ein Befreiungskrieg kann scheitern und eine Karriere kann, zum

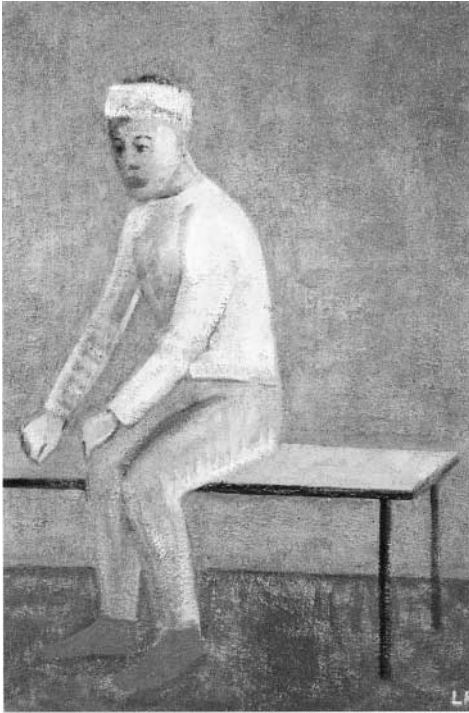
Beispiel durch intrigante Behinderungen anderer zum Scheitern verurteilt sein. Da soll uns bitte niemand weismachen, wie großartig man aus Fehlern lernen könnte und dass dieses Scheitern eine tiefere Bedeutung hat, nach dem landesüblichen Trostwort: „Wer weiß wozu's gut war?!“

Nein, es ist zu nichts gut, dass wir immer wieder scheitern. Und doch bezeichnen sich viele von uns als glücklich. Könnte es also sein, dass der Schatten des Absoluten, der über diesem Wort liegt, so verdächtig ist, dass also das Wort *scheitern* selbst zum Scheitern verurteilt ist? Ist es nicht belanglos zu fragen, ob Cézanne an der Monte Sainte-Victoire oder Kafka an der Form des Romans gescheitert ist? Aber wieso fordert es nicht unseren Widerspruch heraus, wenn so oft leichtfertig über jemanden gesagt wird, er sei gescheitert? Wie kann es sein, dass jemand *zum Scheitern verurteilt* ist? Und wer spricht dieses Urteil? Warum halten wir es nicht mit den Scheiternden, den immer wieder Scheiternden, die nicht aufgeben?

Wir müssen auch respektieren, dass es nur auf den Blickwinkel ankommt, von dem aus man eine Biographie, ein Ereignis als gescheitert ansieht. Was dem einen als Scheitern erscheint, ist für den Anderen oft Gelingen. Es gibt keine Instanz, kein Schiedsgericht und folglich kein objektives Scheitern, auch wenn uns der Sprachgebrauch das nahe legen will.

Wenn die Wespen die reifen Trauben fressen, dass nur die braunen Hüllen zurückbleiben, die weißen Würmer die Birnen durchbohren und die Kinder vom Nachbarn die Zwetschken stehlen, dann empfindet die Gärtnerin eine Enttäuschung. Wenn erst der Winter vorbei ist, sagt sie sich. Vielleicht startet auch der Hürdenläufer von Neuem. Camus konnte sich Sisyphos nur als glücklichen Menschen vorstellen.

Gerne würde ich einen Ratgeber veröffentlichen: *Scheitern - aber gründlich!* Ein kleiner Leitfaden zum erfolgreichen Scheitern. Die wichtigsten Methoden, Ziele und Übungen. Chancen erkennen und nutzen! Optimale Strategien, auch für komplexe Fälle. Mit vielen praktischen Beispielen. Das Motto zu diesem Buch habe ich übrigens schon, es stammt von dem französischen Moralisten François de La Rochefoucauld: „Es bedarf größerer Tugenden das Glück zu ertragen, als das Unglück.“



Leander Kaiser: *Der Verwundete*, 2002

Friedrich Heer

Scheitern in Wien

Die Spatzen sind fort, die Krähen hört man nicht mehr, die Wildenten sind still, eine Wildente führt sechs Junge, ihre Küken, über den Rasen, die Wiese, dem Teich zu, der Windstoß hat sich gelegt, die Schwüle ist geblieben, sie legt sich heiß auf den nahen Platz ... Er spricht in die Stille des Mittags hinein, es ist fast ein Monolog, Egon sieht ihn nicht an, sieht in den Park hinein, auf den Flieder, die Fliederbäume, zwei rot-violett, einer weiß, Egon spricht immer leiser, „Es ist nichts mit dem Humanen, es ist nichts mit dem Urbanen“, es sind Rotten, Rotten von Kleinbürgern, die hier einhausen, nebeneinander sehr gegeneinander, tüchtig im Geschäft, in ihren Geschäften, sie spielen sich zu, im klein-kleinsten Kreis, in Cliques und Zünften, wer nicht drinnen ist, kommt nie herein, sie haben alles besetzt, der Staat ist ausgehöhlt, es sei sehr zu fragen, inwieweit Österreich ein Staat sei, da der Staat nichts besitze, besessen doch sei von den Besitzern, es sitzen Herzöge auf ihrem Grund, in den Ländern ... Sie sitzen auf allem, es gibt nichts, was wirklich frei ist im Staat, sie sitzen auf allem, nur nicht in der Wirtschaft und in der Verwaltung, die Narrenfreiheit, die einigen Clowns man gewährt, in Kunst und Kulturbetrieb, gleicht jenen Parties, auf denen man alles tun darf, weil nichts Folgen hat, die Modernitäten, die Shows in den Galerien, der Heidenspektakel einer jungen Band, ein Zirkus ist es, ein Flohzirkus vielleicht noch ... ja, wenn Barock es noch wäre, Barock eines Makart, Kitsch als Stil, das wäre immer noch etwas, wäre mehr als das Kompott, als das Komplott Wien ...

Sie gehen durch den Park, den Kindern nach, den Müttern, es wird noch stiller jetzt, Mittagszeit, die Fremden sitzen im Restaurant, im Gasthaus jetzt, die Wiener, so es Wiener noch gibt, Egon leugnet das fast, bezweifelt es sehr ... sie gehen behutsam, Schritt für Schritt dem Ausgang zu, es reicht durchaus noch aus,

es sind gut hundert Meter, wenn man so langsam geht wie sie, um diese einfache Sache zu erklären, mit einfachen Worten, Wien als Kompott, als Komplott, das versteht doch ein jeder, der die Stadt auch nur ein wenig kennt, also ist doch eine Stadt sie, wirft Er lächelnd ein, Egon winkt ab, das Wiener Kompott, das ist eben die Mischung, die Melange, der Aufguß einiger Modernitäten, ein bißchen dies, ein bißchen das, Kunst, Literatur als ein G'spaß, eine Hetz', ein Betrieb, recht geschickt gemacht, fragt sich nur wirklich, wieviele Monate, halbe Jahre, Jahre kann er es halten, durchhalten, seinen Einfall, ein Stückchen auf dem Theater, wie lang kann er durchhalten seinen Ausfall, seinen Ausbruch, sein galliges Kotzen, das sagt nicht Egon, das sagt Er zu ihm ...

Das Kompott ist ja auch da, um heut' verspeist zu werden, kulinarisch genossen von den Verächtern der kulinarischen Kunst, die dem Staate man zuweist, das Kompott ist recht nett oft, Egon nimmt so sich zurück, rückt sein Urteil zurecht, nein, auch er, Egon, wolle nicht urteilen, nicht verurteilen, die Eintagsfliegen, die so singen und sagen und ihre Schilder bemalen, warum sollen sie nicht fliegen, solange es Tag ist, für sie? ...

Es sind zu wenige drinnen, es sind zu viele draußen, so kommt es, Egon sieht Ihn an, Er ist nun wirklich überrascht, daß Wien, diese Stadt mit so vielen Talenten, reich begabt mit jungen Leuten keine rechte Verwendung für sie hat, weil Banausen, rechte Spießer, rechte Spießer links und natürlich auch rechts und in der Mitte hier alles in der Hand haben, „die Stadt sieh doch an, schau, wie sie ausschaut mein Lieber, du hast ja jetzt einen Wagen“ ...

Er parkt Seinen Wagen auf dem Leopoldsberg, auf dem kleinen Parkplatz der voll ist heute, voll besetzt, ein Platz ist noch frei, Er parkt hier ein, Er zieht den Schlüssel ab, der Motor rattert, der Motor knattert, was ist los mit dem Motor, Er weiß es nicht, es interessiert ihn auch nicht.

Er geht den Weg also, Seinen letzten Weg an diesem letzten Dienstag im Mai, hinter sich die Sonne, die sich den Bergen zuneigt, den sanften Hügeln des Wienerwaldes, vor sich die Mauer, die Ummauerung des ganzen Anwesens, das als Leopoldsberg firmiert, inseite also das Kirchlein, das Gasthaus mit dem Gast-

hausgarten, der selten besucht ist, besetzt von Gästen, es ist zu windig, inseite noch die Stätte des Gedenkens, den Opfern der Kriege...

Er setzt sich auf eine Bank an der Mauer, die Bank ist noch feucht vom Regen, Er spürt es am Gesäß, Er befühlt den Boden seiner Hose, es ist zu feucht noch zum Sitzen, Er steht auf, strafft sich, sieht den Himmel der sich bewölkt, Wolken vom Westen über die Berge, über die Hügel kommen sie, das Gewölk ist gar nicht hoch, dreitausend Meter schätzt Er, sind sie höchstens hoch, die Wolken, the right to die, damit meinen drüben Wohlmeinende vorzüglich des Recht von unheilbaren Kranken, ihr Recht aus dem Leben zu scheiden, das Recht auch von Ärzten und Freunden und Verwandten zu helfen, zum Sterben zu helfen, den letzten Wunsch zu erfüllen, der auf das Sterben geht. ...

Er ist nach Wien gekommen, um hier zu sterben, Er ist am Ende, Er ist fertig, Er ist aus, he is fired, aus dem College, gefeuert aus Seiner Ehe, gefeuert aus dem Leben, Er ist ausgebrannt, Er hat sich verbrannt, hat verbrannt sich nicht nur die Finger, Er hat sich gänzlich verbrannt, hat sich aufgebrannt, Er hebt den Kopf, hebt die Hände, Er verschränkt seine Hände, verschränkt sie hinter seinem Haupt, breit steht Er da, sehr aufrecht, ein Mensch, „ein Mensch bin ich doch“, Er hat ein Recht auf den Tod, auf Seinen Tod, auf einen Freitod, Er will sich nicht rächen an Susan, die längst ein anderes Leben lebt, Er wünscht das Beste für Mike, Er wünscht ihnen allen, die da unten sind, in Wien, Er wünscht ihnen allen das Beste für das Leben, ein besseres Leben, als sie heute führen.



Foto: Franz Hubmann (siehe Ausstellung *Bilder von Wienern*, Seite 26)

Dimitré Dinev

Hast du schon Arbeit gefunden?

„Arbeit“ war das erste Wort, das Spas auf Deutsch gelernt hatte. Es war weder das Wort „Liebe“ noch das Wort „Hoffnung“, geschweige denn „Glaube“. Denn ohne Arbeit gab es nichts als Angst. Dies war das Wort am Anfang. Erst dann kamen die vielen anderen. So war es für jeden Flüchtling. Warum sollte es für Spas anders sein. Er war ja auch einer. Er war vor elf Jahren aus Bulgarien geflüchtet, voller Liebe, Hoffnung und Glauben. Er wollte in Wien leben, lieben und geliebt werden. Also kam er. Niemand kannte ihn, niemand wartete auf ihn. Aber man wußte schon, daß viele wie er kommen würden. Man war vorbereitet. Für solch plötzliche Besucher gab es Anstalten. Es gab das Lager Traiskirchen. Man wies ihm den Weg dorthin, Spas war glücklich. Er war endlich dort angekommen, wo er erwartet wurde. Er war aber leider nicht der einzige. Viele waren schon da, noch mehr kamen. Alle mit derselben Hoffnung, mit demselben Glauben. Und alle wollten das gleiche wie er. Menschen sind gleich, egal woher sie kommen und wo sie ankommen. Sie kamen und kamen, mehr als erwartet. Und wo so viele Menschen kommen, ändert sich auch das Gesetz. Asyl kriegte man nicht mehr. Man kriegte nur sechs Monate Aufenthaltserlaubnis, danach wurde man abgeschoben. Es sei denn, man fand Arbeit. Arbeit war das wichtigste, jeder suchte sie, nicht jeder fand sie. Und die, die sie nicht fanden mußten zurück. Arbeit war ein magisches Wort. Alle anderen waren ihm unterworfen. Es allein bestimmte alles. Arbeit war mehr als ein Wort, es war die Rettung.

„Ich suche Arbeit“, war der erste Satz, den Spas auf Deutsch gelernt hatte. „Hast Du schon Arbeit gefunden?“ „Hast Du von einer Arbeit gehört?“ fragten die Flüchtlinge einander jeden Tag.

Spas entdeckte, daß die Flüchtlinge sich untereinander, egal, was sie vorher gewesen waren, in zwei Gruppen teilten: in solche, die Arbeit hatten und in solche, die keine hatten. Man traf sich lieber mit solchen, die eine hatten. Man borgte jemandem erst dann Geld, wenn er Arbeit gefunden hatte. Spas erfuhr auch, daß es schwarze und weiße Arbeit gab. So wie das Brot. Nur daß die weiße Arbeit jedem besser schmeckte. Von einer offiziellen Arbeit träumte jeder, sie war die Rettung. Aber auch die schwarze war etwas. Sie war ein Trost. Also tat man alles, um zu irgendeiner Arbeit zu gelangen. Man hörte von amerikanischen Sekten, die ihren Mitgliedern Arbeit verschafften. Also ließ man sich taufen. Man hoffte nicht, Gott zu finden, sondern Arbeit. Man ging zu ihnen. Man wurde naß. Man tropfte. Man lächelte schüchtern. Die Gemeinde freute sich. Mehr kriegte man von dem Wunder der Taufe nicht mit, aber manchmal kriegte man Arbeit, und das kam einem Wunder gleich. Manche ließen sich ein paar Mal taufen, aber es geschah kein Wunder. Sie waren nur öfter naß. Das machte nichts. Es war nur Wasser. Sie trockneten sich schnell ab und suchten weiter. Eine wirklich reinigende Suche.

Die offizielle Information lautete: Man bekommt Arbeit nur dann, wenn man eine Arbeitsbewilligung hat. Und eine Arbeitsbewilligung bekam man erst dann, wenn man eine Arbeit hatte. Viele Herzen zerbrachen an diesem Paradoxon. Sie wurden kalt und unempfindlich. Man griff sich selbst oder die anderen an. Man verlor ab und zu Zähne. Geduld und Hoffnung hatte man schon verloren. Man zitterte wie nach einer Taufe, aber man trocknete nicht. Man wollte trinken. Man griff nach einer Flasche. Es gab so viele auf dem Regal. Schön geordnet in schönen Geschäften. Man nahm eine mit. Bezahlen wollte man sie später. Eben wenn man eine Arbeit hatte. Gewissen hatte man noch, aber eben kein Geld. So war es bei manchen, nicht bei allen. Die meisten gaben nicht so leicht auf. Spas gehörte zu ihnen.

Er war aber auch mit der Vorstellung gekommen, hier zu studieren. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, hatte sein Geschichtsstudium in Bulgarien unterbrochen und wollte es hier fortsetzen. Er gab diese Vorstellung nicht auf. Viele hatten das schon getan, er nicht. Aber es war schwer, denn er war allein mit all seinen Hoffnungen und Träumen. Man braucht jemanden, mit dem

man sie teilen kann. Freunde braucht man, oder zumindest einen. Auch wenn die Suche nach Arbeit die Menschen entzweite. Spas hatte Glück. Im Lagerhof traf er einen Mitschüler aus der Volksschule. Er hieß Ilija.

Sie hatten sich früher oft geprügelt. Ilija hatte Spas zwei Finger gebrochen, Spas ihm die Nase. Wenn sie aufeinander stießen, gab es gewöhnlich zerkratzte Gesichter, blaue Flecken, staubige Haare, verheulte Augen. Viel Leid hatten sie einander angetan. Blut lag zwischen ihnen, das Blut einer Kindheit. Sie erkannten und umarmten einander. Ilija hatte fünfzig Schilling. Er hatte sie von der Caritas für eine Fahrkarte nach Traiskirchen bekommen. Ilija sprach gut Englisch. Er konnte erklären. Jetzt hatte er fünfzig Schilling. Sie kauften zwei Flaschen und tranken.

Zwischen der Herkunft und der Arbeit gab es Zusammenhänge. Spas kam dahinter, daß nur die wenigsten Bulgaren und Rumänen, die er kannte, Arbeit hatten, dafür aber alle Polen. Sei es auch schwarz, sie hatten eine. Die Polen halfen einander gegenseitig. Mehr als die anderen. Es war besser, ein Pole zu sein. Grieche zu sein, war noch besser, das wußte Spas auch. Als Grieche hatte er gleich Arbeit gefunden, noch am Telefon. Aber er ging sich dann nicht vorstellen. Er war kein Grieche. Er fand auch als Pole Arbeit. Ein Pole zu sein, war mehr, als einer Nationalität anzugehören. Ein Pole zu sein, war schon ein Beruf. Am schlimmsten waren die Schwarzafrikaner dran. Ein Afrikaner zu sein, war eine Strafe. Am besten war es, ein Österreicher zu sein. Darüber waren sich alle Flüchtlinge einig, deswegen waren sie ja auch hier. Ein Österreicher zu sein, war eine Erlösung.

Spas und Ilija waren Bulgaren, und das bedeutete, auf der Suche zu sein, so wie viele andere Völker. Ein Bulgare war nur ein Flüchtling, einer unter vielen und unerlöst wie sie alle. Ein Bulgare zu sein, war nichts Besonderes. Es war ohne Bedeutung.



Martin Kusej auf der Probe zu Mozarts Oper *La clemenza di Tito*
Salzburger Festspiele, 2003

Persönlich

Martin Kusej, Regisseur

„Beim ersten Hören fand ich es noch ganz lustig, weil es schlicht die bekannteste Oper der Welt ist. Beim zweiten Hören ist es mir wahnsinnig auf die Nerven gegangen, weil es so eine Schlagerparade ist, besetzt mit Klischees ohne Ende. Trotzdem muss das Stück auch etwas von dem behalten, was drin ist. Ich wäre natürlich prädestiniert, *Carmen* in Finnland in einem Dauerregen zu inszenieren, so als Bild, mit deutschen Schäferhunden... aber das ist irgendwie auch langweilig.“

Der österreichische Regisseur Martin Kusej inszeniert im November/Dezember an der Berliner *Staatsoper* Georges Bizets Oper *Carmen*. Kusej stammt aus Kärnten, studierte Germanistik und Sport, war Mitglied der österreichischen Handball-Nationalmannschaft und machte Anfang der 90er Jahre mit ersten Theaterarbeiten auf sich aufmerksam. Seine Inszenierung von Grillparzers *Der Traum ein Leben* am *Schauspielhaus* in Graz begann damit, dass ein Schauspieler mit einer Axt auf einen Rinderschädel einschlug, bis das Hirn spritzte. Das war der Ausgangspunkt von Martin Kusejs Karriere, die ihn an deutsche Staatstheater, an Castorfs *Volksbühne* in Berlin, ans *Wiener Burgtheater* und ab 2005 als Schauspieldirektor zu den *Salzburger Festspielen* führen sollte. Seine provokanten, in ihrer Bildersprache radikalen, oft auch verstörenden Inszenierungen trugen ihm den Ruf ein, der „dunkelste und kompromissloseste Regisseur der jüngeren Generation“ zu sein.

Seit mehreren Jahren inszeniert Kusej auch Opern, so zum Beispiel in Zürich, Stuttgart, Amsterdam oder bei den *Salzburger Festspielen*, wo er gemeinsam mit Nikolaus Harnoncourt die beiden Mozartopern *Don Giovanni* und *La clemenza di Tito* auf die Bühne brachte.

Seit sieben Jahren lebt der Österreicher in Hamburg, seiner „Lieblingsstadt in Deutschland, weil es eine Großstadt ist und dann doch einen dörflichen Charakter hat“. Auch die Lage am Wasser hat „für einen Österreicher etwas Faszinierendes: man hat das Gefühl, von diesem Punkt aus, ohne einen Berg zu überwinden, könnte man fast jeden Ort der Welt erreichen.“

Hinaus in die Welt und nie wieder nach Österreich zurück? „Mittlerweile habe ich ein schönes altes Haus in Maria Saal, daher kann ich nicht sagen, ich gehe nie wieder zurück. Außerdem ist es, glaube ich, egal, ob man sagt, ich gehe nie wieder zurück, das ist, wie wenn man aus der Kirche austritt: man kann es zwar tun, aber innerlich bleibt man doch immer noch verwurzelt. Ich kenne niemanden, der das in sich so radikal, wie man das manchmal möchte, ausradieren kann, dieses Österreich.“

Als er im ORF einmal als „in Österreich arbeitender slowenischer Regisseur“ bezeichnet wurde, war ihm das zuerst relativ egal, „aber das zeigt vielleicht auch das Problem auf, dass man von gewissen Kreisen, und man möge mir eine diesbezügliche Sensibilität verzeihen, versucht, Leute über diese politisch-geographischen Kriterien wegzukriegen, wegzuschicken. Zu sagen, der gehört eigentlich eh nicht zu uns, der ist eh irgendwie von *dort*. Das erlebt man in Kärnten tagtäglich, mit diesem Gefühl wächst man auf, wenn man einen slowenischen Namen hat, ob man jetzt ein Slowene ist oder nicht.“

In Deutschland muss er sich aber doch manchmal zum *Advocatus Austriae* aufschwingen, wie er eingesteht. Obwohl er eigentlich das Verhältnis von Deutschen und Österreichern sehr entspannt sieht und sich in Deutschland wohl fühlt, muss doch öfters klargemacht werden, wo Unterschiede liegen und dass man darauf auch stolz sein kann.

Durch das Theater konnte sich Kusej die Welt erschließen, und er sagt: „Für mich ist das Theater weiterhin der absolut perfekte Beruf und Berufung. Eigentlich ist es ein hauptsächliches Hobby geblieben.“ Glücklicherweise, wer das von sich und seiner Arbeit behaupten kann: „Ja, ich fühle mich wirklich glücklich, da kann man gar nichts sagen. Ich stelle diesen Beruf auch über fast alles, weil es eine Lebensform geworden ist: Ich bin das, was ich tue.“

E.P.

Meteor

Sur les pointes

Unter der Dusche kam einem Standesbeamten der Stadtgemeinde Schärding am Inn in den Sinn, dass er irgendwo gelesen hatte: *Anatomie ist Schicksal*. Wie sollte man diesen Satz bloß verstehen, fragte sich der 47jährige Schärddinger, spülte sich das Für-normales-Haar-Shampoo vom Schädel, stellte sich auf die Zehenspitzen, blickte an sich herunter und wusste die Antwort.

Am Abend zuvor war er mit seiner Frau zum Gastspiel des Tanztheaters von Pina Bausch in die sogenannte Dreiflüssestadt Passau gefahren, um daselbst zu erfahren, dass mehrere Tänzerinnen und Tänzer der weltberühmten Compagnie aus Wuppertal das 50. Lebensjahr bereits überschritten hatten.

Der Standesbeamte aus Schärding verkaufte in den folgenden Tagen sein luxuriöses, in Irland erworbenes Anglerzeug sowie einen neun Jahre alten Opel Kadett, nahm einen Bankkredit auf und richtete sich in einem leerstehenden Keller neben dem Wassertor ein Studio ein. Darin ließ er sich aus bestem Buchenparkett einen Schwingboden verlegen, verkleidete eine Wand mit Spiegeln und dübelte eine hölzerne Trainingsstange in das feuchte Gemäuer. Jede freie Minute streckte und beugte und dehnte der Standesbeamte aus Schärding seine alten Glieder, übte *plié, ronde de jambe, battement, relevé, fouetté* und perfektionierte seine Schritte, Drehungen und Sprünge.

Sein neues Lebensglück war die Phantasie, mit fünfzig ein gefeierter Tänzer zu sein und auf der Bühne der Pariser Oper mit einem halbwegs makellosen *entrechat six* zu brillieren, jenem schwierigen Sprung, bei dem der Tänzer in der Luft seine Beine sechs Mal kreuzt. Er ließ demzufolge kaum einen Tanz-Workshop

zwischen Budapest und Bordeaux aus und verbrachte einen ganzen Sommer beim *Royal Winnipeg Ballett* in Kanada. Durch die persönliche Vermittlung Hans van Manens war er als Gast beim Training des NDT 3, dem *Nederlands Dans Theater 3*, das bekanntlich nur Tänzer, die älter als vierzig Jahre sind, engagiert.

Als er von Den Haag nach Schärding heimkehrte, befand er sich in einem tagelangen tänzerischen Rausch. Er schwebte über die Gänge des Gemeindeamtes, experimentierte mit surrealistischen Schrittfolgen und wagte tollkühne Sprünge. „You can change your life in a dance class“ las man an der Tür zu seinem Büro. Drinnen vermehrten sich die Fotos, die er sich von Tanz-Berühmtheiten aus aller Welt schicken ließ. „Love!“ war auf dem Bild der Primaballerina Elena Kulagina vom *Tschaikowsky-Ballett* aus Perm zu lesen, daneben hatte sie ein Herz aufgemalt.

Auf dem Schreibtisch verschwand das Bild seiner Frau hinter jenem der australischen Startänzerin Kirsty Ross, an der Wand hing ein Gemälde von Pawel Alexandrowitsch Stroganoff, nach dem nicht nur die in Streifen geschnittenen Rindsfilets benannt sind, sondern auch, was nur wenige wissen, das gefürchtete *grand jeté Stroganoff*, ein Sprung, von dem unter Ballettfreunden behauptet wird, er würde nicht nur die Filets sondern auch die Bauchmuskulatur des Tänzers in Streifen reißen.

Natürlich spotteten die Kollegen über ihn, sie nannten ihn Veit Stanz, Hupfdohle oder Tütü. Als die Frau des Standesbeamten die Scheidung einreichte, erfanden sie auch für sie einige lustige Namen. In Schneebauers *Gasthaus zur Stiege* hatte der Standesbeamte am Tag danach dem Wein so stark zugesprochen, dass er nach Mitternacht über die steile Treppe, die dem Wirtshaus den Namen gibt, hinunterstürzte und sich dabei den rechten Arm und den linken Oberschenkelhals brach.

„Gescheit, gescheitert, am gescheitesten“ scherzte der seither ein wenig hinkende Standesbeamte aus Schärding am Inn und heiratete an seinem fünfzigsten Geburtstag in der Stiftskirche des Benediktinerklosters Kremsmünster eine einmeterfünfundneunzig große Flötistin aus Galway mit grünen Augen und Sommersprossen. Sie trug ihn über die Schwelle aus der Kirche in den Stiftshof, wo schon die Fotografen warteten. Dann stellte er sich auf die Zehen und da küsste sie ihn. K.R.



VERANSTALTUNGSPROGRAMM

28.8.04 - 9.1.2005	Manfred Deix	Ausstellung
2.10. - 5.12.2004	Franz West	Ausstellung
28.10. - 5.12.2004	Bilder von Wienern	Ausstellung
1.11.2004	Global.Kryner	Weltmusik
10.11.04 - 8.1.2005	Leander Kaiser	Ausstellung
10.11.2004	Daniel Glattauer	Lesung
17.11.2004	Europ. Krimiprojekt	Lesung
18.11. - 18.12.2004	Oz Almog	Ausstellung
18.11.2004	Boris Buden	Buchpräsentation
25.11.2004	Salonkultur in Wien & Berlin	Vortrag
28.11.2004	Robert Schindel	Lesung
30.11.2004	Martin Kusej	Im Gespräch
30.11. - 4.12.2004	Grütsch	Stadtwanderung
ab 4.12.2004	Carmen	Musiktheater
2. - 5.12.2004	Nikolaus Harnoncourt	Konzert
4.12.04 - 15.1.2005	wonderland	Ausstellung
9.12.04	Paul Wittgenstein	Symposion
10.12.04 - 21.1.2005	Gustav Peichl	Ausstellung

Ausstellung

Die Welt des Manfred Deix

28. August 2004 bis 9. Januar 2005 | Caricatura, Frankfurt*

Seine ersten Comicstrips veröffentlichte Manfred Deix in der *Niederösterreichischen Kirchenzeitung*. Das war vor 44 Jahren. In der Zwischenzeit gilt der vor 55 Jahren in St. Pölten geborene Cartoonist und Witzezeichner auch in Deutschland als österreichisches Originalgenie. Seine drastischen Szenen aus Politik, Kirche, Wirtshaus und Wohnzimmer sind bunt, detailverliebt und schonungslos – naturgemäß erfreuen sie deswegen unsere Herzen. Es wird gerne gesagt, Manfred Deix sei ein besonders intimer Kenner der österreichischen Seele. Man kann aber vermuten, dass sie kaum jemand mit größerer Inbrunst und leidenschaftlicherer Hingabe sucht.

www.caricatura.de

Öffnungszeiten:

Di, Do, Fr und So 10-17 Uhr

Mi 10-20 Uhr, Sa 13-17 Uhr

Mo geschlossen

* Caricatura, Museum für Komische Kunst im Historischen Museum
Saalgasse 19, 60311 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 21 23 55 99, e-mail: achim.frenz@stadt-frankfurt.de

Ausstellung

Franz West

2. Okt. bis 5. Dez. 2004 | Museum Moderner Kunst, Passau*

Am Rathaus-Platz in Passau steht in diesen Wochen eine monumentale Skulptur. Sie stammt von Franz West, einem österreichischen Künstler, der 1947 in Wien geboren wurde. Das *Museum Moderner Kunst* zeigt etwa fünfzig Exponate aus verschiedenen Werkgruppen, zum Teil eigens für die Passauer Präsentation angefertigt. Zu sehen sind Zeichnungen, Collagen und Skulpturen, sowie Werke von Künstlern aus seiner Werkstatt.

www.mmk-passau.de

* Museum Moderner Kunst – Stiftung Wörlen, Bräugasse 17, 94032 Passau
Tel.: (0851) 38 38 79-0, e-mail: info@mmk-woerlen.de

Ausstellung

Bilder von Wienern

28. Oktober bis 5. Dezember 2004 | Martin-Gropius-Bau, Berlin*

Hommage im Geiste Nestroys

Angeblich, so erklärt uns der Aussteller, sind es *krypto-ethnografische* Methoden, mit denen sich die Wiener Fotografen ihren Mitbürgern zuwenden. Nestroys spöttische, auch von deftiger Bosheit geleitete Absichten, seine Fähigkeit, versteckte und vertraute menschliche Schwächen aufzuspüren, leben, so wird gesagt, in ihnen weiter.

Die Fotografen im Geiste Nestroys heißen: Andreas Baumann, Heinz Cibulka, Sepp Dreissinger, Marianne Greber, Franz Hubmann, Leo Kandl, Nikolaus Korab, Barbara Krobath, Erich Lessing, Ernst Logar, Reinhard Mandl, Emil Mayer, Marcelo Perocco, Josef Polleross, Cora Pongracz, Didi Sattmann, Curt Stenvert, Christian Wachter, Harry Weber und Flora Zimmerer.

Die Ausstellung findet im Rahmen des *Monats der Fotografie, Berlin-Paris-Wien* statt.

www.gropiusbau.de

Öffnungszeiten:

Täglich außer Di 10-20 Uhr

* Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin
Tel.: (039) 254 86-0, e-mail: post@gropiusbau.de

Weltmusik

Global.Kryner

Montag, 1. November 2004 | 20.30 Uhr | TIPI, Berlin*

*Cosmopolitan Karawanken-Beat, oder:
Welthits im Sound der Oberkrainer*



Wer erinnert sich nicht an Slavko Avsenik und seine *Original Oberkrainer*? Der *Oberkrainer-Sound*, das ist alpine Jovialität mit ein paar kräftigen Spritzern karawankoider Melancholie.

Sechs österreichische MusikerInnen sind angetreten, den *Oberkrainer-Sound* aus der Bierzeltseligkeit in ein seriöses World-Music-Genre zu übersetzen, dabei den Spielwitz nicht zu verlieren und außerdem zu beweisen, dass jedes Lied, jede Melodie aus Pop, Jazz und Klassik verkrainernt werden kann.

Oberkrainer? Käsekrainer? Nein, einfach: GLOBAL.KRYNER!

www.tipi-das-zelt.de

* TIPI, Das Zelt am Kanzleramt, Große Querallee, 10557 Berlin
Tel.: (0180) 327 93 58, e-mail: karten@tipi-das-zelt.de

Ausstellung

Leander Kaiser

10. Nov. 2004 bis 8. Jan. 2005 | Galerie in der Kommode, Halle*

Educatione Sentimentale – Allegorien des Blicks

Eröffnung: 9. November 2004, 20 Uhr



Children games, 1999

Die geheimnisvollen Ölgemälde von Leander Kaiser zeigen Szenen aus Kindheit und Jugend, Phasen eines Übergangs zwischen zwei Lebensaltern, symbolisiert durch Türen, durch die man ins Freie gehen könnte, verdeutlicht an den Schwellen, die vielleicht überschritten werden.

Leander Kaiser, 1947 in Innsbruck geboren, studierte bei Max Weiler an der *Akademie der bildenden Künste in Wien* und promovierte mit einer Arbeit über die Hegelsche Ästhetik zum Dr. phil. Seit 1984 lebt er als freischaffender Maler vorwiegend in Wien. Die Ausstellung in Halle zeigt etwa 30 Ölbilder mittleren und größeren Formats, sowie Zeichnungen aus verschiedenen Arbeitsphasen des Künstlers.

www.leanderkaiser.com

Öffnungszeiten:

Mo bis Sa 10-20 Uhr

* Galerie in der Kommode, neues theater, Schulstraße 3, 06108 Halle/Saale
Tel.: (0345) 205 01 85

Lesung

Daniel Glattauer

Mittwoch, 10. Nov. 2004 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Autor liest aus seinem neuen Buch *Die Vögel brüllen*

Der Journalist und Schriftsteller Daniel Glattauer ist den Lesern in Österreich durch seine Zeitungskolumnen und seine satirischen Bücher bekannt. In seinem letzten Band *Die Vögel brüllen* erzählt er rund 200 kleine Geschichten aus Österreich, „einem Land, das den Witz aus dem Irrwitz schöpft, den Spaß aus der Hoffnungslosigkeit des Ernstes, den Humor aus der Tiefe der Wurschtigkeit. Deutschland würde uns darum beneiden, wäre es nicht unser steter satirischer Stargast.“

Daniel Glattauer wurde 1960 in Wien geboren, studierte Pädagogik und Kunstgeschichte und schreibt heute für die österreichische Tageszeitung *Der Standard*. Seine Bücher sind im Wiener *Deuticke-Verlag* erschienen: *Theo und der Rest der Welt*, 1997; *Bekennen Sie sich schuldig*, 1998; *Der Weihnachtshund*. Roman, 2000; *Die Ameisenzählung*, 2001; *Darum*. Roman, 2003; *Die Vögel brüllen*, 2004.

www.danielglattauer.com

www.deuticke.at

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa-gv.at

Krimi

Beim nächsten Mord wird alles anders

Mittwoch, 17. Nov. 2004 | 20 Uhr | Café EggersLandwehr, Berlin*

Der erste Abend eines Europäischen Krimiprojektes

Es liest Eduardo Mendoza

Im Roman *Undercover in Madrid* (1996) des spanischen Autors Manuel Vázquez Montalbán wird der Stifter eines Literaturpreises am Abend der feierlichen Preisverleihung mit Strychnin ermordet. Der Gönner war allgemein beliebt, und doch scheinen alle Gäste der großen Gala ein Motiv zu haben...

Die Vertretungen bzw. die Kulturinstitute mehrerer europäischer Länder in Berlin haben jeweils einen Autor ihres Landes eingeladen, diesen Fall zu lösen. In Berlin lesen die Autoren Woche für Woche ihre Erzählungen vor. Die gesammelten Texte erscheinen im Januar 2005 im Ullstein-Verlag.

Daniel Kehlmann ist der österreichische Autor dieser Reihe. Er wird seine Erzählung im Februar 2005 vorstellen.

Die nächsten Termine:

Mittwoch, 1. Dezember: Hugo Hamilton, Irland

Mittwoch, 8. Dezember: Anne Chaplet, Deutschland

Die Reihe wird im Januar und Februar 2005 fortgesetzt.

www.egggers-landwehr.de

* Café EggersLandwehr, Rosa-Luxemburg-Strasse 17, 10178 Berlin
Tel.: (030) 310 10 30, e-mail: info@egggers-landwehr.de

Ausstellung

Oz Almog

18. November bis 18. Dezember 2004 | Kunststiftung Poll, Berlin*

*der auch ...?? Oz Almog's bunter Index judaeorum
Chronik einer kulturellen Obsession*

Eröffnung: Mittwoch, 17. November 2004, 19 Uhr



Der israelisch-österreichische Künstler Oz Almog, Jahrgang 1956, hat keine Scheu vor provokanten Themen. Nach dem *Jüdischen Museum* in Wien zeigt er nun auch in Berlin „400 prominente (gute und böse) Juden in Augenhöhe“.

Eine gemeinsame Veranstaltung der *Jüdischen Kulturtage Berlin* in Zusammenarbeit mit der *Kunststiftung Poll*.

www.artfacts.net

Öffnungszeiten:
Di bis Sa 15-18 Uhr

* Galerie der Kunststiftung Poll, Gipsstraße 3, 10119 Berlin-Mitte
Tel.: (030) 28 49 62 50, e-mail: kunst@poll-berlin.de

Buchpräsentation

Boris Buden – Der Schacht von Babel

Donnerstag, 18. Nov. 2004 | 20 Uhr | Österreichische Botschaft*

Lesung und Gespräch mit Boris Buden

Moderation: Annette Wunschel



Übersetzen ist heute zur unverzichtbaren Praxis geworden: in Wissenschaft, Wirtschaft, Diplomatie, Politik und in der Unterhaltungsindustrie. Auch in neuesten Theorien zur Zukunft Europas, zum Multikulturalismus oder zur Globalisierung wird dem *Übersetzen* eine immer wichtigere Rolle zugewiesen.

Boris Buden, Philosoph und Übersetzer, in Zagreb geboren, österreichischer Staatsbürger, stellt sein soeben im Berliner *Kulturverlag Kadmos* erschienenenes Buch *Der Schacht von Babel. Ist Kultur übersetzbar?* vor. Dazu schrieb Slavoj Žižek: „Boris Budens Buch trifft mitten ins Herz des ideologischen Durcheinanders der Gegenwart, und es durchschlägt seinen Gordischen Knoten: Der Schacht von Babel macht reinen Tisch für einen Neuanfang. Darum sollte JEDER in unserem Wissens-Betrieb es lesen – und dann sein Leben ändern!“

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa-gv.at

Wiener Vorlesung

Salonkultur in Wien und Berlin: Die Familie Mendelssohn

Donnerstag, 25. Nov. 2004 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Eine *Wiener Vorlesung* mit Beatrix Borchard, Hubert Ch. Ehalt und Julius H. Schoeps.

Die Berliner Salonkultur Ende des 18. Jahrhunderts ist vor allem dem jüdischen Aufklärungsphilosophen Moses Mendelssohn zu verdanken. Henriette Herz, Rahel Varnhagen und Dorothea Veit, die um 1790 die ersten Salons in Berlin eröffneten, standen in enger gesellschaftlicher Verbindung mit der Familie Mendelssohn. Ihre Absicht war es, sowohl die intellektuellen Kräfte der Zeit zu versammeln, es gab ja noch keine Universität und nur wenige Verlage, als auch die gesellschaftliche Isolation der jüdischen Intelligenz in Deutschland aufzubrechen. Durch den Umzug von Dorothea Schlegel, geborene Mendelssohn, nach Wien, gab es bald auch in Wien Salons nach Berliner Vorbild.

Eine gemeinsame Veranstaltung mit dem *Moses-Mendelssohn-Zentrum*, Potsdam, und den Wiener Vorlesungen *Städte im Dialog*.

www.mmz-potsdam.de

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa-gv.at

Lesung

Robert Schindel

Sonntag, 28. Nov. 2004 | 20 Uhr | Akademie der Künste, Berlin*

Der Autor liest aus seinem Gedichtband *Fremd bei mir selbst*

Einführung: Robert Menasse

Der österreichische Schriftsteller Robert Schindel, 1944 in Bad Hall/Oberösterreich geboren, veröffentlichte mehrere Gedichtbände, Erzählungen und den vielbachteten Roman *Gebürtig* (1992), den der Autor im letzten Jahr gemeinsam mit dem Regisseur Lukas Stepanik verfilmte.

Zu seinem 60. Geburtstag sind im Frühjahr 2004 seine gesammelten Gedichte *Fremd bei mir selbst* erschienen, sowie die Neuauflage seines erstmals 1970 veröffentlichten Romans *Kassandra*. Robert Schindel lebt in Wien.

www.adk.de

* Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, 10557 Berlin
Tel.: (030) 390 76 -0, Fax: (030) 390 76 -175, e-mail: info@adk.de

Im Gespräch

Martin Kusej

Dienstag, 30. Nov. 2004 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Regisseur im Gespräch mit Klaus Dermutz und Georg Diez

Martin Kusej, geboren 1961, studierte an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz Regie. Abschluss mit einer Arbeit über Robert Wilson. Nach Assistenzen in Salzburg und Ljubljana entstanden ab 1987 erste eigene Inszenierungen in Graz, Klagenfurt, Ljubljana und Villach.

1990 gründete er mit dem Bühnenbildner Martin Zehetgruber und der Dramaturgin Sylvia Brandl die Gruppe *My friend Martin*, mit der er verschiedene Stücke, u.a. beim *steirischen herbst* und am *Schauspielhaus Graz* aufführen konnte. Kusej schrieb auch eigene Texte fürs Theater und inszenierte an vielen deutschsprachigen Bühnen. Besonders eng war in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit dem *Staatstheater Stuttgart*.

In der von Klaus Dermutz herausgegebenen Reihe *Edition Burgtheater* erschien das Buch:
Georg Diez: *Das Theater des Martin Kusej*
Residenz Verlag, Salzburg, 2002

www.residenzverlag.at

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa-gv.at

Stadtwanderung

Julia Tschaikner und Eva Grün

30. November bis 4. Dezember 2004 | Heeresbäckerei, Berlin*



Die beiden österreichischen Künstlerinnen Eva Grün und Julia Tschaikner sind gemeinsam *Grütsch*. Zu einer Schnitzeljagd der besonderen Art legt *Grütsch* die Zeichen. Sie führt durch den *Prenzlauer Berg*, wo Tafeln an und in Gebäuden Reflexionen über Berliner Lebensformen anregen sollen. Die Orte, an denen die Hinweise zu finden sind, sind öffentlich bekannte. Die gesuchten Gebäude, in der richtigen Reihenfolge entdeckt, ergeben einen eigenwilligen Tagesablauf. Für Überraschungen ist gesorgt, auch auf Geschenke und kleine Preise sollte man vorbereitet sein.

Im *guestroom* in der *Heeresbäckerei* wird die Schnitzeljagd dokumentiert. Es liegen Kataloge auf, Wandbilder entstehen, der Dialog mit dem erfolgreichen Verfolger wird gesucht.

www.grütsch.com

www.tschaikner.com

www.heeresbaeckerei-kultur.de

* *guestroom*, Heeresbäckerei, Köpenicker Str. 16/17,
10997 Berlin, Tel.: (030) 48 49 52 91, e-mail: info@heeresbaeckerei.de

Musiktheater

Carmen – Georges Bizet

Premiere: Samstag, 4. Dez. 2004 | 19 Uhr | Staatsoper Berlin*

Als am 3. März 1875 Georges Bizets letzte Oper *Carmen* in Paris uraufgeführt wurde, reagierte das Publikum verstört und die Kritik feindselig. Bizets Absicht, mit der Geschichte einer Zigeunerin, die nur ihren Lieben und ihrer Lebensgier nachgeht, das Publikum zu begeistern, war gescheitert. Auch heute ist zu fragen, wie kann Carmens Schicksal im Widerspruch zwischen Anpassung an gesellschaftliche Normen und individueller Freiheit in der folkloristischen Aura von spanischer Hitze, Tanz und Stierkampf noch erzählt werden?

Martin Kusej inszeniert, Daniel Barenboim dirigiert die *Staatsskapelle Berlin*, Marina Domashenko singt die *Carmen*, Rolando Villazon ist *Don José* und Hanno-Müller Brachmann *Escamillo*.

Thomas Macho

spricht am Sonntag, 28. November 2004 um 11 Uhr im Orchesterprobesaal der *Staatsoper* über *Carmen*.

Die weiteren Aufführungen in der Saison 2004/2005:

7., 11., 14., 19., 22. und 26. Dezember 2004

20. und 23. März 2005

* Staatsoper Unter den Linden, Unter den Linden 7, 10117 Berlin
Tel.: (030) 20 35 40, email: tickets@staatsoper-berlin.de



Konzert

Nikolaus Harnoncourt

Berliner Philharmoniker

Donnerstag 2. bis Sonntag 5. Dez. 2004 | Philharmonie, Berlin*

Das Programm:

Franz Schubert

Symphonie Nr. 6 C-Dur; Arien aus den Opern *Adrast*, *Fierrabras*,
Claudine von Villa Bella und dem Oratorium *Lazarus*;
Symphonie Nr. 7 h-Moll (*Unvollendete*)

Michael Schade, *Tenor*

Am 6. Dezember 2004 feiert der österreichische Dirigent seinen 75. Geburtstag. Und zwar in Wien. In seiner Geburtsstadt Berlin feiert Harnoncourt ihn schon in den Tagen davor, und zwar in der Philharmonie, mit Franz Schubert und mit uns. „Ich kenne überhaupt keinen Komponisten“ schrieb der Dirigent einmal, „der eine so vollkommen eigene Welt darstellt wie Schubert. Er ist ein vollkommener Monolith“.

Harnoncourt dirigiert Anfang Dezember an vier Abenden also ein weiteres Programm aus seinem – so muss man das ja wohl inzwischen nennen – Berliner Schubert-Zyklus. Im April 2005 folgen dann noch die As-Dur-Messe und die zweite Symphonie. Wir gratulieren herzlich!

www.berliner-philharmoniker.de

* Philharmonie, Herbert-von-Karajan.Straße 1, 10785 Berlin
Tel.: (030) 254 88-999, e-mail: kartenbuero@berliner-philharmoniker.de

Architektur-Ausstellung

wonderland

4. Dezember 2004 bis 15. Januar 2005 | Zumtobel Staff, Berlin*

Eröffnung: 3. Dezember, 18.30 Uhr

Im September 2002 haben elf junge Architektur-Teams – alle mit Kärntner Wurzeln – ein europäisches Vermittlungsprojekt für Architektur gestartet. In der Folge entstand eine Kooperation von 99 jungen Architekten-Gruppen aus neun Ländern, die gemeinsam ein grenzüberschreitendes Netzwerk aufbauen. Die Ergebnisse dieser Begegnungen werden in einer Ausstellung dokumentiert.

Die Initiative startete in der Slowakei, die erste Station war also Bratislava. Im Herbst kamen in Prag die tschechischen Architekten dazu, und nun gastiert die „Tournée“ in Berlin. Gespräche, Diskussionen und Workshops an dem jeweiligen Ort bereichern diese Reise durch neun Länder.

Dr. Christian Prosl, der Österreichische Botschafter in Berlin, hat die Schirmherrschaft über die Berliner Veranstaltungen von *wonderland* übernommen und wird am 3. Dezember die dritte Phase dieses europäischen Architektur-Projektes eröffnen.

www.wonderland.cx

* Zumtobel Staff, Beratungszentrum/Lichtzentrum Berlin, Rotherstrasse 16, 10245 Berlin, e-mail: office@wonderland.cx

Symposium

Ein Tag für Paul Wittgenstein

Donnerstag, 9. Dezember 2004 | Österreichische Botschaft*

Mit Irene Suchy (Wien), Hubert Christian Ehalt (Wien), Michael Nedo (Cambridge), Georg Predota (Predota), Fred Flindell (Berlin), Richard Bidnick (Brielle, NJ) und Albert Sassmann (Wien)

Beginn: 14 Uhr

Am 9. Dezember 2004 wird in der Berliner *Philharmonie* Paul Hindemiths *Klaviermusik für Orchester (Klavier: linke Hand), op.29* aufgeführt. Es handelt sich um ein Auftragswerk des einarmigen Pianisten und Mäzens Paul Wittgenstein (1887-1961) und fand sich im Nachlass seiner Witwe. „Es täte mir leid“, schrieb Hindemith 1923 an Wittgenstein, „wenn Ihnen das Stück nicht gefällt.“ Wittgenstein antwortete: „Ich verstehe keine Note davon – und ich werde es nicht spielen.“

Die Geschichte von Paul Wittgenstein ist auch die Geschichte einer berühmten Familie, in der Exil, Flucht, Freikauf und Restitution eine große Rolle spielen. In Zusammenarbeit mit den *Wiener Vorlesungen* und der *Magistratsdirektion-Auslandsbeziehungen* der Stadt Wien in der Reihe *Städte im Dialog* und mit Unterstützung des *Jewish Welcome Service Vienna* veranstaltet das Österreichische Kulturforum diesen *Tag für Paul Wittgenstein*.

Bereits am 8. Dezember (Beginn: 18 Uhr) findet in der Berliner *Philharmonie* ein kleines *Paul Hindemith-Symposium* statt. Nähere Informationen unter (030) 254 88 155.

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa-gv.at



Mirage Tower, Jeddah, Saudiarabien

Ausstellung

3x Peichl & Partner – Neue Spitzen aus Wien

10. Dez. 2004 bis 21. Jan. 2005 | Galerie Aedes East, Berlin*

Eröffnung 10. Dez. 2004, 18.30 Uhr

Mit Kristin Feireiss, Berlin, Rudolf Schicker, amtsführender Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr, Wien und Rudolf Mutz, Generaldirektor der MBG- Wiener Messe Besitz GmbH.

Gustav Peichl ist einer der renommierten Architekten Österreichs. Und ein kritischer Analytiker gegenwärtiger Architektur-Tendenzen. Er versucht Reflexion und Theorie mit den realen Anforderungen eines Bauvorhabens zu verknüpfen. Bekannt sind seine Sprüche, Ausdruck von Erfahrung und didaktischem Impuls: „Architektur ist die Summe von Raum, Funktion, Material und Licht“ oder „Design-Gehabe in der Architektur ist überflüssig“.

Peichl beeinflusste die Architektur in Deutschland durch die *Bundeskunsthalle* in Bonn und das *Städel-Museum* in Frankfurt. In den siebziger Jahren gab er mit den ORF-Studios in Österreich Anregungen für die Weiterentwicklung der klassischen Moderne.

In der *Galerie Aedes East* stellt Peichl erstmals gemeinsam mit seinen Partnern Rudolf F. Weber, Christoph Lechner und Katharina Fröch drei Arbeiten aus den letzten Jahren vor.

www.aedes-galerie.de

Öffnungszeiten:

Di bis Fr, 11-18.30 Uhr

Sa bis So, 13-17 Uhr

* Aedes East, Rosenthaler Str. 40-41, Hackesche Höfe, Hof II, 10178 Berlin
Tel.: (030) 282 70 15, e-mail: aedes@BauNetz.de



Die Österreichische Botschaft in Berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin

Programmplanung: Dr. Teresa Indjein und Dr. Klemens Renoldner

Administration: Sabine Seigert

Veranstaltungsmanagement: Paul Jenewein

Haustechnik: Ernst Schleich

Presse: Sabine Kroissenbrunner

PR-Assistenz: Silvia Schulze

Beirat

Philosophie: Univ. Prof. Dr. Thomas Macho

Theater: Dr. Klaus Dermutz

Musik: Dr. Wilhelm Matejka

Architektur und Design: Univ. Prof. Hans Hollein

Medien: Mag. Sebastian Peichl

Text und Bildnachweise:

Friedrich Schindler: *Scheitern – aber gründlich!* Essay. Originalbeitrag für dieses Heft. Friedrich Heer: *Scheitern in Wien*. Roman. Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich, 1974. Dimitré Dinev: *Spas schläft*. In: D. D.: *Die Inschrift*. Erzählungen. Herausgegeben von Christa Stippinger. Edition Exil, Wien, 2001. Im Frühjahr 2005 erscheint im Deuticke-Verlag in Wien ein Erzählband von Dimitré Dinev, in dem die Erzählung *Spas schläft* neu veröffentlicht wird. Das Gespräch mit Martin Kusej führte Elke Park.

Wir danken Leander Kaiser für die freundliche Genehmigung vier seiner Ölgemälde in diesem Heft abzubilden (Originale in Farbe, siehe auch: www.leanderkaiser.com). Das Foto von Franz Hubmann wird in der Ausstellung *Bilder von Wienern* im *Martin-Gropius-Bau* gezeigt.

Österreichische Botschaft Berlin
Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin

Tel.: (030) 202 87 - 0

Fax: (030) 229 05 69

e-mail: berlin-kf@bmaa.gv.at

www.oesterreichische-botschaft.de

Bus Nr. 200 (Hildebrandstraße)

Bus Nr. 148 (Philharmonie)

U -/ S -Bahn-Linien (Potsdamer Platz)

österreichisches kulturforum^{ber}